

Martin Lücke

Männerbilder zwischen Konsum und Kommunismus

Die Homosexuellen-Aktivistinnen Friedrich Radszuweit und Richard Linsert und ihr politischer Umgang mit Männlichkeit

1) Problemstellung

„At any given time, one form of masculinity rather than others is culturally exalted.“¹

Diese kurze Satz des australischen Geschlechterforschers Robert W. Connell, der mit seinem Konzept der *Hegemonialen Männlichkeit* nachhaltigen Einfluss auf die historische Männlichkeitsforschung nehmen konnte, wirft bereits ein erstes erhellen-des Licht auf den Titel dieser Sektion der Tagung, in der es um Konkurrenzen inner-halb von Gender-Leitbildern gehen soll. Glaubt man den Worten Connells, so schei-nen Gender-Leitbilder, insbesondere solche für Männer, keine Konkurrenz zu dulden und nehmen für sich in Anspruch, als alleinige kulturelle Ausprägung von Männlich-keit² zum Maßstab für die Generierung von Männlichkeit schlechthin zu werden. An-dere Entwürfe von Männlichkeit, die sich etwa in Hinblick auf sexuelle Orientierung, Hautfarbe oder sozialen Rang von dieser *einen* vorbildlichen Männlichkeit unter-scheiden, werden nicht etwa als alternative Entwürfe akzeptiert, sondern müssen sich als missliebige Konkurrenten einem solchen Leitbild unterordnen.³

¹ Robert W. CONNELL: *Masculinities*, Cambridge: Polity Press 1995, S. 77.

² Auf diesen Umstand weisen zum Beispiel auch Michael Meuser und Sylka Scholz in ihrer soziologi-schen Auseinandersetzung mit dem Connellschen Konzept hin, indem sie die Frage „(Wie) Viele He-gemoniale Männlichkeiten?“ zwar mit einem Verweis auf die Historizität, also auf die Wandelbarkeit von *Hegemonialer Männlichkeit* beantworten, aber ausdrücklich betonen, dass jede Gesellschaft je-weils nur ein hegemoniales Männlichkeitsmuster ausbildet. Siehe Michael MEUSER/ Sylka SCHOLZ: *Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive*, in: Martin DINGES (Hg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt (Main)/New York: Campus 2005, S. 211-228, S. 212.

³ In der Geschlechtersoziologie von Connell wird diesen Prozessen große Aufmerksamkeit gewidmet, indem die Kategorien von Hegemonie, Komplizenschaft, Unterordnung und Marginalisierung von

Ob es möglich ist, ein solches Modell für eine Analyse historischer Männlichkeiten anzuwenden, auf welche Weise dies geschehen kann und an welche Grenzen der Connellsche Entwurf dabei gerät, ist bereits ausführlich diskutiert worden, zuletzt auf der vorherigen Tagung dieses Arbeitskreises⁴ und in dem daraus entstandenen Tagungsband, in dem „*Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*“⁵ in den Blick genommen wurden.

Wirft man einen erneuten Blick in die Schriften von Connell und behält dabei das Sektionsthema „Konkurrenzen innerhalb von Genderleitbildern“ im Hinterkopf, so stellt man fest, dass insbesondere die Konkurrenz zwischen heterosexueller Männlichkeit auf der einen und homosexuell-untergeordneter Männlichkeit auf der anderen Seite bei Connell als ein Musterbeispiel für Geschlechterkonkurrenz schlechthin dient. Eine solche als *Homophobie* bezeichnete Unterordnung homosexueller Männlichkeitsentwürfe erscheint bei Connell als ein besonders drastisches und für die Leserschaft als ein besonders anschauliches Beispiel für den Absolutheitsanspruch eines männlich-heterosexuellen Genderleitbildes. Connell kann schlussfolgern, dass „*Durch diese Unterdrückung [...] homosexuelle Männlichkeiten an das unterste Ende der männlichen Geschlechterhierarchie*“⁶ geraten.

Homosexuelle Identitäten und Homophobie sind jedoch ein Charakteristikum westlicher Gesellschaften seit dem Ende des 19. Jahrhunderts. Dieser Umstand, auf den unter anderem Wolfgang Schmale in seiner *Geschichte der Männlichkeit in Europa*⁷ hinweist, darf nicht außer Acht gelassen werden, wenn es darum geht, Geschlechterkonkurrenzen innerhalb von Genderleitbildern in historischer Perspektive zu analysieren. Das Identitätskonzept der Homosexualität darf also nicht eins-zu-eins auf eine beliebige Epoche der Vergangenheit projiziert werden.⁸

Männlichkeiten den hier nur kurz angedeuteten Mechanismus im Detail als eine generative Praxis zur Sicherung bzw. Verteidigung von männlicher Herrschaft beschreiben, siehe auch: Connell: *Masculinities*, S. 76-81.

⁴ Hier lohnt sich ein Blick auf die Tagungsseiten: <http://www.ruendal.de/aim/tagung04/index.php3>.

⁵ So der Untertitel des Bandes von Martin DINGES (Hg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt (Main)/New York: Campus 2005.

⁶ Robert W. CONNELL: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen: Leske und Budrich 2000, S. 99.

⁷ Wolfgang SCHMALE: *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000)*, Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau 2003, S. 213-216.

⁸ Insbesondere Martin Dinges weist darauf hin, dass Connell durch eine Überbetonung der Faktoren Homosexualität und Homophobie sein Konzept „*selbst zeitlich erheblich einschränkt*“, siehe auch: Martin DINGES: „Hegemoniale Männlichkeit“ – Ein Konzept auf dem Prüfstand, in: Martin DINGES: *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt (Main)/New York: Campus 2005, S. 7-33, S. 17.

Neben diesem sehr einsichtigen Einwand – kein ernstzunehmender Historiker kommt auf die Idee, antike Päderasten oder mittelalterliche Sodomiter als Homosexuelle im modernen Sinne zu begreifen – erscheint die Gegenüberstellung von Heterosexualität und Homosexualität als ein sehr pauschales Kriterium. Damit diese Gegenüberstellung in ihrer Dichotomie greifen kann, muss man von einem einheitlichen und gefestigten Konzept der Homosexualität ausgehen, damit sich Heterosexualität klar von ihr abgrenzen kann. Von einem solchen gefestigten homosexuellen Identitätskonzept kann - wenn überhaupt - jedoch erst seit den 1970er Jahren gesprochen werden, als sich die Adjektive *schwul* für den deutschen oder *gay* für den angelsächsischen Sprachraum als positiv besetzte Selbstbeschreibungen gleichgeschlechtlich begehrender Männer durchgesetzt haben.

Vorher jedoch, für die deutschen Verhältnisse besonders während des Kaiserreichs und zur Zeit der Weimarer Republik, konkurrierten recht unterschiedliche Entwürfe gleichgeschlechtlichen Begehrens miteinander. Die Protagonisten der Homosexuellen-Bewegung, deren gemeinsames Ziel eine Beseitigung der Strafbarkeit von Sexualität unter Männern war, entwickelten unterschiedliche Konzepte von gleichgeschlechtlichem Begehren und entwarfen unterschiedliche politische Strategien, um ihr gemeinsames politisches Ziel zu erreichen. Ihren Konzepten und Strategien, so soll hier in einem ersten Versuch gezeigt werden, lagen unterschiedliche geschlechtlich codierte Leitbilder von Homosexualität zugrunde. Die teilweise erbittert geführten Auseinandersetzungen zwischen den Flügeln der Homosexuellen-Bewegung, die bereits im Kaiserreich offen zu Tage traten und sich im Weimarer Parteienstaat noch vertiefen sollten, hatten ihre Ursache darin, dass es der Homosexuellen-Bewegung nicht gelang, sich unter einem gemeinsamen Leitbild von männlicher Homosexualität zu versammeln. Innerhalb der Homosexuellenbewegung scheint der Satz von Connell, „*one form of masculinity rather than others is culturally exalted*“ in Bezug auf die Konstruktion homosexueller Identitäten nicht gegolten zu haben.

In den Blick geraten in diesem Beitrag also keine Geschlechterkonkurrenzen entlang der gängigen Demarkationslinie zwischen Hetero- und Homosexualität, sondern *innerhalb* der deutschen Homosexuellen-Bewegung. Gut beschrieben und erforscht sind bisher die Konkurrenzen der Gender-Leitbilder zwischen den beiden homosexuellen Führungsfiguren Magnus Hirschfeld und Adolf Brand: Während Hirschfeld in seiner Sexualwissenschaft männliche Homosexuelle als zwischen den Geschlechtern

stehend ansah und sie mit weiblichen Attributen versah⁹, propagierte Brand das Ideal von besonders virilen männlichen Homosexuellen.¹⁰ Hier wird offensichtlich, dass zwei konkurrierende Entwürfe von Männlichkeit zur Ursache von politischen Differenzen wurden. Merkmal dieser Entwürfe war der unterschiedliche Umgang mit Weiblichkeit: Während Adolf Brand Weiblichkeit als Beschreibungsmerkmal homosexueller Männlichkeit strikt ablehnte, verwandte Hirschfeld Weiblichkeit, um homosexuellen Männern als geschlechtlichen „Zwischenstufen“ einen Platz in der Geschlechterordnung zuzuweisen. Auf eine wiederholende Darstellung dieses bekannten Zusammenhangs soll hier verzichtet werden.

In der Weimarer Zeit betraten jedoch mindestens zwei weitere Akteure die Bühne der Homosexuellen-Bewegung. Als ihr wahrer Führer verstand sich nun der Medienunternehmer Friedrich Radszuweit, der durch die Herausgabe zahlreicher Zeitschriften den homosexuellen Medien-Markt beherrschte und als Vorsitzender des „Bundes für Menschenrecht“ eine bedeutende Homosexuellen-Organisation anführte. In seinen Zeitschriften wurden marktgängige Homosexualitätsbilder propagiert, mit denen sich seine homosexuelle Leserschaft offenbar leicht anfreunden konnte.

Der Kommunist Richard Linsert hingegen, der spätestens ab 1926 zu einer bedeutenden Figur der politisch linken Homosexuellenbewegung werden konnte und den Kontakt zur KPD organisierte, war geprägt durch seine Erfahrungen im „Roten Frontkämpferbund“ und vertrat Sexualitätsideale vor dem Hintergrund seiner Vision von „Marxismus und freier Liebe“, so zumindest lautete der Titel einer seiner Veröffentlichungen. Ihm ging es darum, innerhalb der kommunistischen Partei ein zustimmungsfähiges Bild von Homosexualität zu entwerfen mit dem Ziel, die kommunisti-

⁹ Zum sexualwissenschaftlichen Entwurf homosexueller Männlichkeit bei Hirschfeld ist eine üppige Liste an Literatur erschienen. Einen guten Überblick bieten: Gesa LINDEMANN: Magnus Hirschfeld, in: Rüdiger LAUTMANN (Hg.): Homosexualität: Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte, Frankfurt/ New York: Campus 1993, S. 91-104 sowie John C. FOUT: Sexual Politics in Wilhelmine Germany: The Male Gender Crisis, Moral Purity, and Homophobia, in: John C. FOUT (Hg.): Forbidden History. The State, Society, and the Regulation of Sexuality in Modern Europe, Chicago/ London 1992, S. 259-292.

¹⁰ Zum Entwurf des so genannten virilen Homosexuellen durch die „Maskulinisten“ innerhalb der Homosexuellen-Bewegung in Anlehnung an die Männerbund-Diskurse um Hans Blüher: Claudia BRUNS: (Homo-)Sexualität als virile Sozialität. Sexualwissenschaftliche, antifeministische und antisemitische Strategien hegemonialer Männlichkeit im Diskurs der Maskulinisten 1880-1920, in: Ulf HEIDEL/ Stefan MICHELER/ Elisabeth TUIDER: Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von *Queer Studies*, Hamburg: MännerschwarmSkript-Verlag 2001, S. 87-108 sowie Dies.: Der homosexuelle Staatsfreund. Von der Konstruktion des erotischen Männerbunds bei Hans Blüher, in: Susanne zur NIEDEN (Hg.): Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900-1945, Frankfurt (Main)/ New York: Campus 2005, S. 100-117.

sche Vorstellung, Homosexualität sei eine bürgerliche Verfallserscheinung, zu widerlegen.

Die unterschiedlichen Leitbilder von (Homo-)Sexualität zwischen Linsert und Radszuweit treten in ihren zahlreichen Veröffentlichungen in der Weimarer Zeit offen zu Tage. Ein Blick auf diese Texte kann verraten, wie zwei homosexuelle Verbandsaktivisten, die als solche ja bereits in Konkurrenz zum hegemonial-heterosexuellen Entwurf von Männlichkeit standen, ihrerseits männliche Geschlechterkonkurrenzen produziert haben.

2) „(k)ein richtiger Mann“?:

Friedrich Radszuweit und der *Bund für Menschenrecht*



Abb. 1: Friedrich Radszuweit (1876 – 1932)

Das politische und unternehmerische Wirken von Friedrich Radszuweit wurde erst durch die politischen und gesellschaftlichen Umwälzungen der Weimarer Zeit möglich. Radszuweit, der 1876 im ostpreußischen Königsberg zur Welt kam, eröffnete 1901 in Berlin zunächst einen Betrieb für Damenkonfektion und ein Einzelhandelsgeschäft. 1922 wurde er Vorsitzender der Homosexuellen-Organisation *Vereinigung der Freunde und Freundinnen* und betrieb aus dieser Position heraus eine Fusion mit dem 1920 gegründeten *Deutschen Freundschaftsverband* zum so genannten *Bund für Menschenrecht E.V.* (BfM), dessen erster Vorsitzender er 1923 wurde. Im Vergleich etwa zum *Wissenschaftlich-humanitären Komitee* um die Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld und Ernst Burchard, das in erster Linie ein akademisches Klientel ansprach, konnte der BfM zu einer homosexuellen Massenorganisation werden, die 1929 angeblich 29.000 Mitglieder verzeichnen konnte.¹¹ Zahlen dieser Größenordnung dürften sich jedoch eher auf die Abonnenten und regelmäßigen Leser der Periodika beziehen, die in Radszuweits eigenem Verlag seit 1923 erschienen. Neben Zeitschriften für männliche Homosexuelle wie den *Blättern für Men-*

¹¹ Vgl. hierzu Bernd Ulrich HERGEMÖLLER: *Mann für Mann*. Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundesliebe und mann-männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum, Hamburg: MännerschwarmSkript Verlag 1998, S. 568.

schenrecht, dem *Freundschaftsblatt* oder der *Insel* veröffentlichte Radszuweit auch Periodika für lesbische Frauen wie die Zeitschriften *Die Freundin* und *Ledige Frauen*; sogar ein Blatt für Transvestiten konnte im Zeitraum von 1930-33 unter dem Titel *Das Dritte Geschlecht. Die Transvestiten* erscheinen. Dass Radszuweit eine so üppige Anzahl von Zeitschriften herausgab, ist nicht ausschließlich die Folge einer etwaigen gesellschaftlichen Liberalisierung in der Weimarer Zeit, sondern auch ein Ausdruck ihres rigiden Zensurwesens. So erschienen manche Zeitschriften nur in wenigen Ausgaben, bis die Zensurbehörden im Rahmen von so genannten „Schmutz- und Schundverfahren“ Anstoß an deren „homosexueller Propaganda“ nahmen, andere wechselten den Namen oder die Erscheinungsweise, um einer solchen Zensur zu entgehen. Die scheinbare publizistische Vielfalt war hier also eher ein Kennzeichen von repressiver Zensurpolitik als von uneingeschränktem Pluralismus.¹²

Friedrich Radszuweit war Medienunternehmer und Homosexuellen-Aktivist zugleich. Mit seiner Tätigkeit als Herausgeber von Periodika für Homosexuelle verfolgte er nicht nur das Ziel eines kommerziellen Erfolges, sondern entwickelte zugleich homosexuelle Identitätskonzepte, mit dessen Hilfe die Leserschaft politisch in den BfM integriert werden konnte. Nur auf der Basis einer solchen Integration konnte Radszuweit seine beiden Tätigkeitsfelder, die politische Agitation und den Vertrieb seiner Schriften, erfolgreich miteinander verbinden. Das in seinen Zeitschriften propagierte Leitbild von Homosexualität musste gleichermaßen marktgängig und innerhalb der homosexuellen Subkultur politisch zustimmungsfähig sein.

Es fällt schwer, Friedrich Radszuweit in die gängigen politischen Lager einzuordnen. Mit den anderen Weimarer Homosexuellen-Organisationen wie dem eher linken *Wissenschaftlich-humanitären Komitee* und der anarchistisch-maskulinistischen *Gemeinschaft der Eigenen*¹³ teilte sein BfM das Ziel einer Beseitigung der Strafbarkeit

¹² Zum Thema der Zensur der Weimarer Homosexuellen-Zeitschriften fehlt bisher eine umfassende Arbeit, die explizit diesen Aspekt in den Blick nimmt. Homosexuellen-Zeitschriften als Quellen zur Rekonstruktion der Lebens- und Erfahrungswelten gleichgeschlechtlich begehrender Männer hat bisher nur Stefan Micheler entdeckt, vgl. Stefan MICHELER: *Selbstbilder und Fremdbilder der „Anderen“*. Eine Geschichte Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit, Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft 2005. Homosexuelle Frauen im Spiegel der Weimarer Homosexuellen-Zeitschriften hat bisher nur Heike Schader untersucht, vgl.: Heike SCHADER: *Virile, Vamps und wilde Veilchen. Sexualität, Begehren und Erotik in den Zeitschriften homosexueller Frauen im Berlin der 1920er Jahre*, Königstein / Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2004. Als genuin politische Texte sind bisher hauptsächlich die Veröffentlichungen des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“ analysiert worden. Die Zeitschriften von Friedrich Radszuweit als Medium des politischen Diskurses sind jedoch noch nicht in den Blick geraten.

¹³ Zur *Gemeinschaft der Eigenen* um Adolf Brand s. Anm. 10, zu Adolf Brand als Person: HERGEMÖLLER: *Mann für Mann*, S. 142-144.

von mann-männlichen Sexualkontakten und bildete mit diesen Gruppen ein gemeinsames Aktionskomitee.¹⁴ Zunächst verstand sich der BfM als überparteiliche Organisation und deckte in seinen Publikationen die antihomosexuelle Haltung fast aller Parteien der Weimarer Zeit auf. Im Frühjahr 1926 wurde Radszuweit von den Lesern seiner Zeitschriften zur populärsten homosexuellen Persönlichkeit im Deutschen Reich gewählt, noch vor dem „Urvater“ der deutschen Homosexuellenbewegung, Magnus Hirschfeld und dem Vortragskünstler Mieke.¹⁵ Nach 1930 offenbarte Radszuweit immer stärker seine antisemitische Grundhaltung und interpretierte die ablehnende Haltung der NSDAP zur Homosexualität als eine Folge der Agitation des in seinen Augen jüdisch dominierten *Wissenschaftlich-humanitären Komitees* um Magnus Hirschfeld. Auf diese Weise hoffte er auf Sympathie der Nationalsozialisten für seine politischen Ziele. Dass eine solche Strategie nicht aufgehen konnte, durfte Radszuweit nicht mehr selbst erleben: Er starb am 15. März 1932 an der galoppierenden Schwindsucht.¹⁶

Eine Analyse des Identitätskonzeptes, das er als homosexuelles Leitbild in seinen Periodika entwarf, kann verraten, mit Hilfe welcher geschlechtlichen Codierungen er hoffte, ein marktgängiges und zugleich politisch propagandafähiges Konzept von Homosexualität zu entwerfen. Im Kampf gegen die Strafbarkeit von mann-männlichen Sexualkontakten musste es in erster Linie darum gehen, auf eine Natürlichkeit der Homosexualität zu verweisen: Was Ausdruck der Stimme der Natur war, konnte, so die Strategie nicht nur von Radszuweit, sondern auch der anderen Homosexuellen-Organisationen, nicht als strafwürdig betrachtet werden.

In der Zeitschrift *Die Insel*, die im Zeitraum von 1923 bis 1924 als Vorläuferin des *Freundschaftsblattes* wöchentlich erschien¹⁷, berichtete die Redaktion von einem Vortrag, den Friedrich Radszuweit am 29. Oktober 1924 im thüringischen Gera gehalten hatte. Um Inhalt und Wirkung dieses Vortrags vermeintlich objektiv darzustellen, verfasste die Redaktion der *Insel* keinen eigenen Bericht, sondern zitierte die *Ostthüringische Tribüne* vom 31.10.1924. Hier hieß es nach Angaben der *Insel*:

¹⁴ Vgl. HERGEMÖLLER: *Mann für Mann*, S. 568.

¹⁵ Das *Freundschaftsblatt* verkündete in seiner Ausgabe vom 19. März 1926, dass auf Radszuweit im Rahmen einer Umfrage unter der Leserschaft seiner Zeitschriften insgesamt 1557 Stimmen entfallen waren, während Hirschfeld 1491 positive Voten erhielt und sich alle anderen Mitbewerber weit abgeschlagen die restlichen Plätze teilen mussten. Eine Stimme immerhin fiel auf den Prinzen von Wales. Vgl. *Das Freundschaftsblatt* 19.03.1926, S. 2

¹⁶ Vgl. Hergemöller *Mann für Mann*, S. 568.

¹⁷ Im Verlag von Friedrich Radszuweit erschien zudem im Zeitraum von 1926-1933 eine weitere Zeitschrift unter dem Titel *Die Insel*. Diese ist hier nicht gemeint. Vgl. Micheler: *Selbstbilder*, S. 68.

„Zu einem Aufklärungsvortrag über Homosexualität und § 175 hatte gestern der Bund für Menschenrecht (Sitz Berlin) nach der Heinrichsbrücke eingeladen. Eine starke, aus allen Kreisen der Bevölkerung zusammengesetzte Besucherschaft hatte sich eingefunden. Und es muss gesagt werden, der Vortrag, den ein Herr Radszuweit aus Berlin hielt, bot eine feine und sachliche Aufklärung über das Gebiet der Homosexualität und deren natürlichen Zusammenhänge. Redner ging von dem Haarmann-Fall in Hannover aus, der den Homosexuellen großen Schaden zugefügt habe, da man irrtümlicherweise für die sadistische Mordsucht Haarmanns die Homosexuellen verantwortlich machen wollte und will. Das sei grundfalsch. Der Homosexuelle neige nicht zur Rohheit, ja, seine Seele sei nicht so robust, wie oftmals die eines anderen Menschen. [...] Die Homosexualität sei kein Laster und keine Angewohnheit, sondern den betreffenden Menschen mit in die Wiege gegeben. Und wenn man ob dieser Veranlagung jemanden anklagen wolle, dann müsste man die Natur anklagen [...]. Der homosexuelle Mann sei aber kein richtiger Mann, seine Seele sei weiblich. Er könne deshalb auch keine Zuneigung zum Weibe haben, sondern neige in seinen Empfindungen zum Manne [...]. Nicht die äußerlichen Merkmale seien wesentlich, sondern das Empfindungsleben.“¹⁸

Zunächst ging es Radszuweit in seinem Vortrag also darum, männliche Homosexualität vom Verdacht des Hanges zu brutaler Kriminalität zu befreien, indem er seine homosexuelle Klientel von den Machenschaften Haarmanns distanzierte. Im Folgenden betonte er dann die Natürlichkeit einer homosexuellen Veranlagung, die er an dem biologischen Merkmal einer Angeborenheit festmachte. Wesentlich für die Geschlechtskonstruktion des männlichen Homosexuellen wird in seiner Argumentation, dass dieser über eine weibliche Seele in seinem männlichen Körper verfüge: Diese weibliche Seele als Ort der Konstituierung des sexuellen Begehrens sei verantwortlich für die sexuelle Orientierung des Homosexuellen.

Ein solches legitimierendes Erklärungsmuster für Homosexualität war nicht die originäre Idee von Radszuweit. Vielmehr knüpfte er hier an die Überlegungen des Sexualtheoretikers Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895) an, der bereits ab der Mitte des 19. Jahrhunderts den Versuch unternommen hatte, eine weibliche Seele, die im männlich-homosexuellen Körper gefangen sei („*anima muliebris virili corpore inclusa*“), als den Ursprungsort für eine homosexuelle Veranlagung anzusehen.¹⁹ Radszuweit

¹⁸ *Die Insel* Jg.2, Nr.2 (14.11.1924), S.1.

¹⁹ Die komplexen Theorien zur Konstituierung von gleichgeschlechtlichem Begehren bei Karl Heinrich Ulrichs können im Rahmen dieses Beitrags nicht in angemessen breiter Weise dargestellt werden. Ulrichs veröffentlichte im Zeitraum von 1864-1879 insgesamt zwölf Traktate, die unter dem Titel *Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe* erschienen sind. Dem Verlag rosa Winkel und der akribischen Editionsarbeit von Hubert Kennedy ist es zu verdanken, dass Ulrichs Schriften mittlerweile in einer überzeugenden Forschungsausgabe vorliegen. Vgl. Karl Heinrich ULRICHS: *Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe*, hrsg. v. Hubert KENNEDY, Berlin: Verlag rosa Winkel 1994 (in insg. vier Bänden). Zur Biografie von Ulrichs: HERGEMÖLLER: *Mann für Mann*, S. 699-701; eine treffende Kurzdarstellung seines Werkes liegt in dem Aufsatz von Hubert KENNEDY: Karl Heinrich Ulrichs. First Theorist of Homosexuality, in: Vernon A. ROSARIO: *Science and Homosexualities*, New York /London: Routledge 1997, S. 26-45 vor.

konnte sich durch seine Argumentation an Ulrichs anlehnen. Indem er die Geschlechterdichotomie männlich-weiblich verwendete, benutzte er die den Zeitgenossen bekannten konventionellen Geschlechterkategorien zur Konstruktion eines homosexuellen Identitätskonzeptes. Und indem eine weibliche Seele, die in seinen Augen weniger robust war als eine männliche Seele, für das homosexuelle Begehren verantwortlich gemacht wurde, bewegte sich das von Radszuweit verwendete Erklärungsmuster im Rahmen der Prämisse, dass sexuelles Begehren nur zwischen unterschiedlichen Geschlechtsnaturen als natürlich zu erachten sei. Spitzt man diese Strategie zu, so erklärte er die homosexuelle Orientierung eines Mannes mit der heterosexuellen Natur einer weiblichen Seele, die lediglich in einen falschen Körper geraten war.



Abb. 2: Bildillustration zum Radszuweit-Vortrag

(Abb. 2), die die *Insel* dem Bericht der *Ostthüringischen Tribüne* beigefügte, lässt zumindest erahnen, dass unter einem männlichen Körper ein männlich-athletischer Körper verstanden wurde. Im Nachfolgeorgan der *Insel*,

Weiblichen Charakter hatte jedoch nur die Seele eines homosexuellen Mannes, sein Körper hingegen war männlichen Geschlechts. Alle Anzeichen einer etwaigen „Verweiblichung“ dieses männlichen Körpers, so zeigt sich bei einem Blick in die Texte von Radszuweit, wurden strikt abgelehnt. Deutlich wird dies auch in den wenigen Bilddarstellungen, die in den Periodika abgedruckt wurden. Da die Zeitschriften Radszuweits nur noch über Mikrofilme von eher geringer Qualität zugänglich sind und das Anfertigen von Kopien von diesen Filmen zu einem zusätzlichen Qualitätsverlust führt²⁰, können diese Darstellungen heute nicht mehr in befriedigender Weise für eine Analyse herangezogen werden. Die Bilddarstellung



Abb. 3: „Männliche Schönheit“

²⁰ Dieser Einwand soll die Leistung des Kölner Bibliothekars Erwin in het Panhuis in keinster Weise schmälern, der fast das komplette homosexuelle Zeitschriftenwesen des Kaiserreichs und der Weimarer Republik in akribischer Kleinarbeit in deutschen und niederländischen Bibliotheken und Archiven zusammengetragen und hiervon Kopien angefertigt hat, die nun im Kölner *Centrum Schwule Geschichte* zugänglich sind. Für die freundliche Unterstützung durch Erwin In het Panhuis und das *Centrum* möchte ich mich herzlich bedanken.

dem Freundschaftsblatt, wurde zudem illustriert, was unter dem Begriff „*Männliche Schönheit*“ (Abb. 3) in körperlicher Hinsicht zu verstehen war.

Dadurch unterschied sich das homosexuelle Körperkonzept von Radszuweit deutlich vom Entwurf eines so genannten *Dritten Geschlechtes*, das vor allem von Magnus Hirschfeld entwickelt und propagiert worden war. Nach Hirschfelds Theorie standen homosexuelle Männer und Frauen als körperlich erkennbare *Zwischenstufen* zwischen den als *Vollmann* und *Vollweib* bezeichneten Polen der Geschlechterordnung; ihre homosexuelle Veranlagung lag nach den Ideen von Hirschfeld nicht tief in ihrer Seele verborgen, sondern war körperlich sichtbar (s. Abb. 4).



Abb. 4: „Vollmann“ – „homosexuelle Zwischenstufe“ – „Vollweib“

In der Ausgabe der *Insel* vom 12. Dezember 1924 kritisierte Radszuweit unter der Überschrift „*Der Krebschaden in der homosexuellen Bewegung*“, dass in den Veröffentlichungen seiner Konkurrenzmedien „*die homosexuellen Menschen mit folgenden Namen belegt werden: Knochenmotte, Grenadiertrude, Kanalerna, Pinkelpaula, Straßburger Rosa, Irene, Ossi, Karola usw.*“²¹ Nicht etwa die negativ besetzten Wortbestandteile wie *Kanal* oder *Pinkel* riefen dabei die Missbilligung Radszuweits hervor, sondern die Verwendung weiblicher Namensgebungen für männliche Homosexuelle. Indem in solchen Schriften weibliche Namen für männliche Homosexuelle verwendet wurden, wurde in seinen Augen deren körperliche Männlichkeit relativiert.

Dass Männlichkeit in der Vorstellungswelt von Radszuweit vor allem eine sichtbare Kategorie sein musste, wird in zahlreichen seiner Publikationen deutlich. Als die *Insel* zu Entwicklungen der Bartmode Stellung bezog, zitierte die Redaktion unter der

²¹ *Die Insel* 2. Jg., Nr.6 (12.12.1924)

Überschrift „*Bart und Männlichkeit*“ in breiter Form die Ausführungen des Schriftstellers Arthur Ponsonby, der die These entwickelte, dass das angeblich immer männlicher werdende Verhalten von Frauen von den Männern damit beantwortet werden solle, dass diese sich einen Bart stehen lassen sollten, um auf besonders sichtbare Weise ihre Männlichkeit darzustellen. Dieser Bericht sollte die Leserschaft des Blattes daran erinnern, dass sich auch männliche Homosexuelle eines solchen Mittels bedienen könnten, um ihre Männlichkeit sichtbar zu markieren.²²

Als dem *Bund für Menschenrecht* am 2. Juli 1925 eine Audienz im Preußischen Innenministerium gewährt wurde, wurde Radszuweit mit dem Vorwurf konfrontiert, dass Homosexualität eine krankhafte Veranlagung sei. Als Radszuweit dies energisch zurückwies und auf sich selbst als positives homosexuelles Vorbild verwies, entgegnete ihm ein Vertreter der Ministerialbürokratie nach Überlieferung des *Freundschaftsblattes*:

„Wenn man aber, wie das vor einigen Tagen hier Unter den Linden passierte, Ihre Leute in karierten Breecheshosen, langen seidenen Strümpfen und hohen Stöckelschuhen umherlaufen sieht, so werden Sie doch zugeben müssen, daß dieses krankhaft ist.“²³

Dieser Argumentationsweise begegnete der *Bund für Menschenrecht*, indem er der Ministerialbürokratie entgegnete:

„Der Hauptvorstand [des BfM, Anm. M.L.] bemerkte, daß er mit solchen Auswüchsen nicht sympathisiere und daß er auf dem Standpunkt stehe, daß alle Auswüchse im öffentlichen Leben, gleichviel von welcher Seite, auf das Energischste betraft werden müssen.“²⁴

Ein Sichtbarwerden von Un-Männlichkeit homosexueller Männer in der Öffentlichkeit, wie sie von Seiten der Behörden kritisiert wurde, erregte also das heftige Missfallen des *Bundes für Menschenrecht*. Die Kritik an Männern in Stöckelschuhen trug die Organisation jedoch nicht nur aus taktischen Motiven intern im Rahmen ihrer Behördenkonsultationen vor. Vielmehr verbreitete Radszuweit diese Auffassung des BfM, indem er diese Auffassung im *Freundschaftsblatt* für ein größeres Publikum aufbereitete.

Dass ausschließlich die Seele eines homosexuellen Mannes weiblichen Geschlechts sei, während sein männlicher Körper sogar in der Lage war, sich aktiv an der Verteidigung des Vaterlandes zu beteiligen, zeigt sich an der Kritik, die der BfM

²² *Die Insel* 3. Jg., Nr. 10 (06.03.1925)

²³ *Das Freundschaftsblatt* 3. Jg. 1925, Nr.6, S. 1.

²⁴ Ebd.

über die Zeitschrift *Das Freundschaftsblatt* am Umgang der Reichswehr mit homosexuellen Soldaten äußerte. Im Februar 1926 war dort zu lesen:

„Die Militärbehörde, die die freiwillig sich meldenden Rekruten zur Einstellung in das Heer annimmt, fragt nicht nach dem Seelen- und Empfindungsleben derselben, und mit Recht, denn der Soldat muss, will er dem Vaterlande Dienste leisten, vor allen Dingen körperlich gesund sein. Wir erleben aber daß, wenn sich später herausstellt, ein Angehöriger der Reichswehr homosexuell veranlagt ist, er ohne weiteres aus dem Heere wieder entlassen wird, trotzdem er nach jeder Richtung hin seine dienstlichen Pflichten erfüllt hat.“²⁵

Dass homosexuelle Männer über eine weibliche Seele in einem männlichen Körper verfügt haben, war für Radszuweit also kein Argument, um sie vom Militär als einer „Schule der Männlichkeit“ auszuschließen. Im Gegenteil: Ihre körperliche Männlichkeit ließ sie in seinen Augen genauso geeignet für den Militärdienst erscheinen wie ihre heterosexuellen Zeitgenossen.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: Um ein Leitbild von männlicher Homosexualität zu entwerfen, verwendete Radszuweit auch die Geschlechtskategorie der Weiblichkeit. Diese wurde jedoch – nach außen unsichtbar – tief in der Seele eines homosexuellen Mannes versenkt. Das Konstrukt einer weiblichen Seele in einem männlichen Körper, das Radszuweit von Karl Heinrich Ulrichs übernommen hatte, diente lediglich dazu, homosexuelles Begehren mit der Vorstellung, sexuelle Attraktion könne nur zwischen den beiden unterschiedlichen Geschlechtscharakteren stattfinden, in Einklang zu bringen. Weiblichkeit diente hier also nicht als Mittel kultureller Stigmatisierung (Stigmata haben die Angewohnheit, sichtbar zu sein)²⁶, sondern als notwendiges Erklärungsmerkmal zur Legitimierung von männlicher Homosexualität. Damit unterschied sich das homosexuelle Genderleitbild Radszuweits deutlich von Magnus Hirschfelds Ideen eines *Dritten Geschlechts*, bei dem Weiblichkeit als Geschlechtskategorie auch körperlich sichtbar wurde, aber auch von den Vorstellungen der so genannten Maskulinisten um Adolf Brand und seiner *Gemeinschaft der Eigenen*, für die mann-männliches Begehren auch eine mögliche Ausdrucksform des männlichen Geistes und der männlichen Seele sein konnte.

Marktgängig und politisch integrierend konnte Radszuweits homosexuelles Leitbild vor allem deshalb werden, weil es das homosexuelle Begehren zwar durch die

²⁵ *Das Freundschaftsblatt*, 4. Jg. 1926, Nr.6 (05.02.1926)

²⁶ Die Verwendung von sichtbarer weiblicher Symbolik zur Abwertung von Männlichkeiten ist in der Geschlechtersoziologie von Connell ein zentrales Instrument innerhalb von Prozessen der Unterordnung von homosexuellen Männern, vgl. CONNELL: Mann, S. 98-102.

Verwendung von Weiblichkeit einsichtig zu erklären vermochte, homosexuellen Männern jedoch die ihnen vertraute männliche Geschlechtsidentität ließ und ihnen gestattete, ganz normale Männer sein zu dürfen. Es fiel ihnen leicht, durch den Konsum der Publikationen der Radszuweit-Presse an diesem homosexuellen Leitbild zu partizipieren.

3) Richard Linsert: „*Marxismus und freie Liebe*“



Abb. 5: Richard Linsert
(1899-1933)

Richard Linsert war, genau wie Radszuweit, politisch ein Kind der Weimarer Republik. Ohne die Spielräume, die die erste deutsche Demokratie eröffnete, wären seine Aktivitäten nicht vorstellbar. Am 17. November 1899 in Berlin geboren, verbrachte er seine Kindheit in Hamburg und wurde nach dem Tod des Vaters im Jahr 1907 als Fürsorgezögling in die Frankesche Stiftung in Halle eingewiesen. Nach einem Schulbesuch in Schaffhausen und einer kaufmännischen Ausbildung in Erfurt nahm er als 18jähriger am Ersten Weltkrieg teil und ließ sich nach dem Krieg zunächst in München nieder. Bereits dort soll er sich „*als Kämpfer für die Befreiung der homosexuellen Minderheit von schmachvollen und dummen Gesetzesbestimmungen*“²⁷ eingesetzt haben und geriet deshalb mit den Behörden in Konflikt. Näheres über seine Münchener Aktivitäten ist jedoch nicht bekannt. Im Sommer 1923 kam er nach Berlin und wurde trotz seiner Mitgliedschaft in der KPD²⁸ Sekretär im *Wissenschaftlich-humanitären Komitee* und Mitarbeiter in Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft, wo er sich schnell als Experte für sexualwissenschaftliche und rechtliche Fragen profilierte. Daneben engagierte er sich im *Kartell für Reform des Sexualstrafrecht* und war maßgeblich an den Debatten um eine Entkriminalisie-

²⁷ Diese Information und die ersten Stationen seines Lebenswegs teilt uns Fritz Flato in seinem Nachruf auf Linsert mit. Siehe: Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees e.V. Nr. 34 (September 1932/Februar 1933, S. 411. Obwohl zahlreiche Informationen über den frühen Lebensweg von Linsert aus seinen Nachrufen recherchierbar sind, teilt das biografische Lexikon von Hergemöller mit: „Über Herkunft und Kindheit L.'s werden wir nicht informiert“, siehe HERGEMÖLLER: *Mann für Mann*, S. 471.

²⁸ Das *Wissenschaftlich-humanitäre Komitee* WhK verstand sich als überparteiliche Homosexuellen-Organisation. Ungeachtet dessen war sein langjähriger Vorsitzender Magnus Hirschfeld Mitglied der SPD. Dass die KPD-Mitgliedschaft von Linsert - im Gegensatz zur SPD-Mitgliedschaft von Hirschfeld, problematisch war, dürfte an der unterschiedlichen Haltung der beiden Parteien zur Weimarer Republik gelegen haben.

rung der mann-männlichen Sexualität beteiligt.²⁹ Sein besonderes Augenmerk galt einer Abwehr der drohenden Bestrafung der männlichen Prostitution; zu diesem Thema legte er eine empirische Studie vor und gab einen Sammelband heraus.³⁰ 1926 stieg er in den Vorstand des WhK auf und geriet zunehmend in Gegensatz zu Magnus Hirschfeld. Nach dem Ausscheiden Hirschfelds als WhK-Vorsitzender wurde er 1931 der Zweite Vorsitzende dieser ältesten deutschen Homosexuellen-Organisation. Neben seiner Tätigkeit als Homosexuellen-Aktivist war Linsert ab 1925 in der Berliner Gauführung des Roten Frontkämpferbundes tätig, war Mitarbeiter des KPD-Reichstagsabgeordneten Hans Kippenberger und soll zudem „im Umkreis des Propagandaexperten Willi Münzenberg tätig gewesen sein“³¹. Als Richard Linsert im Februar 1933, nur wenige Tage nach der nationalsozialistischen „Machtergreifung“ im Alter von 33 Jahren überraschend an einer verschleppten Lungenentzündung starb, schrieb sein langjähriger Weggefährte Kurt Hiller in einem Nachruf:

„Richard Linsert starb in schweren Tagen; in schwerster, trübster, gefährlichster Zeit für Deutschland; im Beginn einer schwarzen Periode von vielleicht langer Dauer. Niemand kann wissen, welche schaudervollen Erlebnisse unserm jungen Führer erspart geblieben sein werden.“³²

Als aktiver Kommunist stieß Linsert innerhalb der Homosexuellen-Bewegung auf zahlreiche Widerstände, nicht zuletzt von Seiten der Radszuweit-Presse. Es gelang ihm jedoch, die KPD gegen Ende der Weimarer Jahre als zuverlässigen politischen Partner zu gewinnen. Dies scheint sein größter Verdienst für die Weimarer Homosexuellen-Bewegung zu sein. Mit welchen Argumenten konnte er die KPD davon überzeugen, für eine Straffreiheit der Homosexualität einzutreten?

Linserts Argumentationsstrategie wird deutlich in seinem Aufsatz „Marxismus freie Liebe“, den er 1931 in der kommunistischen Zeitschrift *Der Rote Aufbau* veröffentlichte.³³ Hier unternahm er den Versuch, an die Ausführungen kommunistischer Autoritäten wie Lenin, Clara Zetkin oder Alexandra Kollontay anzuknüpfen und vor

²⁹ Vgl. HERGEMÖLLER: *Mann für Mann*, S. 471.

³⁰ Richard LINSERT (Hg.): § 297,3 „Unzucht zwischen Männern“? Ein Beitrag zur Strafgesetzreform, Berlin: Neuer Deutscher Verlag 1929.

³¹ Diese Informationen verbreitet zumindest Friedrich Kröhnke in der Einleitung zu einer Neuauflage von Linserts Aufsatz „Marxismus und freie Liebe“, der 1931 in der kommunistischen Zeitschrift *Der Rote Aufbau* erschienen war. Vgl. Richard LINSERT: *Marxismus und freie Liebe*, hrsg. v. Friedrich KRÖHNKE, Hamburg 1982, S. 6.

³² Kurt HILLER: Nachruf auf Richard Linsert, in: *Mitteilungen des Wissenschaftlich-humanitären Komitees e.V.* Nr 34 (September 1932/Februar 1933, S. 408.

³³ Hier verwendet wird der Nachdruck des Aufsatzes aus dem Jahr 1982, siehe Anm. 31.

dem Hintergrund ihrer Aussagen zu Sexualität und Sexualmoral das Ideal einer „freien Liebe“ zu entwerfen, in dem auch Platz für Homosexualität sein sollte..

Linsert griff in seinem Aufsatz zunächst Äußerungen von Lenin auf, nach denen der Kommunismus *„nicht Askese bringen soll, sondern Lebensfreunde, Lebenskraft auch durch erfülltes Liebesleben.“*³⁴ Ein solches erfülltes Liebesleben sei in der Gesellschaft, so Linsert, jedoch unmöglich, denn eine überkommene Sexualmoral als Kennzeichen der bürgerlichen Gesellschaftsordnung lege der Sexualität Fesseln an,³⁵ die Klassenbeziehungen dieser Gesellschaftsordnung seien zudem verantwortlich für das Übel der Prostitution.³⁶

Vorraussetzung für ein erfülltes Liebesleben war nach Linsert die Verwirklichung eines Ideals von „freier Liebe“. Im Sinne der marxistischen Ideologie definierte er diesen Begriff zunächst als *„die von der Herrschaft des Staates und des Kapitals befreite Liebe“*³⁷ und knüpfte auf diese Weise an die kommunistische Nomenklatur an. Was genau er von der Verwirklichung dieses Ideals erwartete, teilte er mit, in dem er ausführte:

*„Die neue, von pekuniären und ökonomischen Sorgen befreite Menschheit wird auch neue, uns unbekannte Beziehungen der Geschlechter ins Leben rufen; Beziehungen, bei denen die mannigfaltige, reiche Liebe, die zugleich seelische und sinnliche Empfindungen vereinigt, den wahren „geflügelten Eros“ vorstellen wird und bei denen das Glück der ewig schaffenden und erneuernden Natur noch nie dagewesene strahlende Farbenpracht annehmen wird.“*³⁸

Auf diese Weise entwarf Linsert das utopische Bild einer Gesellschaft, in der die bürgerlichen Vorstellungen von Geschlecht und Sexualität als überwunden angesehen wurden. In einer solchen Gesellschaft war auch Platz für Homosexualität als einer besonderen Form von *„mannigfaltiger, reicher Liebe“*.

Nun war aber auch Linsert nicht verborgen geblieben, dass zahlreiche KPD-Funktionäre Homosexualität, für die er in seiner Schrift unter anderem die Bezeichnung „Triebabweichungen“ verwendete, als bürgerliche Verfallserscheinung bewerteten und als eine Sexualform interpretierten, die der vermeintlich natürlichen Heterosexualität entfremdet war. Ihnen entgegnete Linsert:

„Es muß nicht erst gesagt werden, daß der Marxist die Triebabweichungen nicht mit der Brille des Spießers betrachten darf. Leider blieb es Henri Barbusse³⁹ vorbehalten, die Homo-

³⁴ LINSERT: Marxismus, S. 12.

³⁵ Ebd., S. 11.

³⁶ Ebd., S. 13.

³⁷ Ebd., S. 11.

³⁸ Ebd., S. 14.

³⁹ Henri Barbusse (1873-1935) war ein französischer kommunistischer Schriftsteller und Pazifist.

sexualität, also die Liebesbeziehung zwischen gleichgeschlechtlich empfindenden Menschen [...] als „Verfallerscheinung“ zu charakterisieren. Leider ist sein Fall typisch für jene unserer Freunde, die den Maßstab freier Liebesbeziehungen nach der eigenen Interessensphäre bemessen und nicht begreifen wollen, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als ihre (bürgerliche) Schulweisheit sich träumen läßt.“⁴⁰

Wer also Linserts Auffassung, dass ein Ausleben von Homosexualität selbstverständlicher Bestandteil von freier, klassenloser Liebe sein könne, kritisierte, dem wurde entgegnet, dass eine solche Kritik Kennzeichen einer bürgerlichen und engstirnigen Geisteshaltung sei.

Mit dem Begriff der „freien Liebe“ kennzeichnete Linsert also eine Sexualform, die sich nicht der bürgerlich-heterosexuellen Norm unterwarf und propagierte so eine sozialistische Utopie zur Ausgestaltung von sexuellen Lebensweisen. Nicht also ein homosexuelles Leitbild entwarf Linsert in seinem Text, sondern ein utopisches Sexualkonzept, in dem eine Trennung von Hetero- und Homosexualität aufgehoben werden sollte.

4) Fazit

Die politischen Strategien und Vorstellungen von Linsert und Radszuweit unmittelbar miteinander zu vergleichen erscheint zunächst als ein abenteuerliches Vorhaben: Während Radszuweit sich an die männlichen Homosexuellen selbst richtete und auf diese Weise politischen Einfluss sammeln konnte, suchte Linsert den Kontakt zu einer politischen Partei und hoffte auf diese Weise, politisch erfolgreich agieren zu können.

Gemeinsam ist beiden jedoch, dass sie in ihren Konzepten und Strategien mit der Geschlechterkonkurrenz von Hetero- und Homosexualität arbeiteten und auf diese Weise versuchten, ein Genderleitbild zu entwickeln, mit dessen Hilfe für die Akzeptanz von Homosexualität geworben werden kann. Unterschiedlich hingegen ist die Art und Weise, wie sie dies getan haben und auf welche Weise sie diese Geschlechterkonkurrenz für ihre Argumentationen nutzbar machen konnten.

Radszuweit war bestrebt, die Konkurrenz zwischen Homo- und Heterosexualität in seinem homosexuellen Leitbild zu verbergen: Die Ursache für die Homosexualität, eine verirrte weibliche Seele in einem männlichen Körper, wurde zwar benannt, sogleich aber auf ihre Unsichtbarkeit verwiesen. Auf diese Weise arbeitete Radszu-

⁴⁰ LINSERT: Marxismus, S. 14.

weit mit einem an sich heterosexuellen Begehrenskonzept. Gender-Leitbild wurde bei ihm jedoch eben nicht diese weibliche Seele, sondern sichtbare körperliche Männlichkeit: Der Homosexuelle konnte einen Bart tragen, war in der Lage, im Militär zu dienen und durfte auf keinen Fall in Breecheshosen oder Stöckelschuhen in der Öffentlichkeit auftreten.

Linsert hingegen erklärte die Konkurrenz zwischen Homo- und Heterosexualität zum Ballast einer überkommenen bürgerlichen Werteordnung und ordnete den Kampf für ihre Beseitigung auf diese Weise den marxistischen Zielen des Klassenkampfes zu. Statt die Konkurrenz zwischen Homo- und Heterosexualität zu verbergen, wollte er sie mit Hilfe seiner utopischen Vorstellung der „freien Liebe“ auflösen. Genderleitbild scheint hier der „wahre „geflügelte“ Eros“ zu sein, der nach Linsert eine „noch nie dagewesene strahlende Farbenpracht“ zu entfalten vermochte. Wenn Linsert in seiner utopischen Vorstellung zudem „neue, uns unbekannte Beziehungen der Geschlechter“ in Aussicht stellte, so scheint er von einer Welt ohne Konkurrenzen von Genderleitbildern insgesamt zu träumen.

5) Abbildungsnachweis

Abb. 1: Friedrich Radszuweit: SCHWULES MUSEUM und AKADEMIE DER KÜNSTE, Berlin: Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung, Berlin: Verlag rosa Winkel 1997, S. 96.

Abb. 2: Bildillustration zum Radszuweit-Vortrag: *Die Insel*, Jg. 2, Nr. 2 (14.11.1924), S.1.

Abb. 3: „Männliche Schönheit“: *Das Freundschaftsblatt*, Jg. 6, Nr. 30 (27.07.1928), S.1

Abb. 4: Vollmann, Vollweib und sexuelle Zwischenstufe: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 4 (1903), S. 714.

Abb. 5: Richard Linsert: SCHWULES MUSEUM und AKADEMIE DER KÜNSTE, Berlin: Goodbye to Berlin? 100 Jahre Schwulenbewegung, Berlin: Verlag rosa Winkel 1997, S. 85.

6) Verwendete Literatur

BRUNS, Claudia: (Homo-)Sexualität als virile Sozialität. Sexualwissenschaftliche, antifeministische und antisemitische Strategien hegemonialer Männlichkeit im Diskurs der Maskulinisten 1880-1920, in: Ulf Heidel/ Stefan Micheler/ Elisabeth Tuidler: *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in*

- Perspektiven von *Queer Studies*, Hamburg: MännerschwarmSkript-Verlag 2001, S. 87-108;
- Dies.: Der homosexuelle Staatsfreund. Von der Konstruktion des erotischen Männerbunds bei Hand Blüher, in: Susanne zur Nieden (Hg.): *Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900-1945*, Frankfurt (Main)/ New York: Campus 2005, S. 100-117;
- CONNELL, Robert W.: *Masculinities*, Cambridge: Polity Press 1995, S. 77;
- Ders.: *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen: Leske und Budrich 2000;
- DAS FREUNDSCHAFTSBLATT (zunächst als DIE INSEL), Wochenschrift des Bundes für Menschenrecht, Berlin: Radszuweit 1922-1933;
- DINGES, Martin (Hg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt (Main)/New York: Campus 2005;
- Ders.: „Hegemoniale Männlichkeit“ – Ein Konzept auf dem Prüfstand, in: Martin Dinges (Hg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt (Main)/New York: Campus 2005, S. 7-33;
- John C. FOUT: *Sexual Politics in Wilhelmine Germany: The Male Gender Crisis, Moral Purity, and Homophobia*, in: John C. Fout (Hg.): *Forbidden History. The State, Society, and the Regulation of Sexuality in Modern Europe*, Chicago/ London 1992, S. 259-292;
- HERGEMÖLLER, Bernd Ulrich: *Mann für Mann. Biographisches Lexikon zur Geschichte von Freundschaft und mann-männlicher Sexualität im deutschen Sprachraum*, Hamburg: MännerschwarmSkript Verlag 1998;
- KENNEDY, Hubert: *Karl Heinrich Ulrichs. First Theorist of Homosexuality*, in: Vernon A. Rosario: *Science and Homosexualities*, New York /London: Routledge 1997, S. 26-45;
- LINDEMANN, Gesa: *Magnus Hirschfeld*, in: Rüdiger Lautmann (Hg.): *Homosexualität: Handbuch der Theorie- und Forschungsgeschichte*, Frankfurt/ New York: Campus 1993, S. 91-104;
- LINSERT, Richard (Hg.): § 297,3 „Unzucht zwischen Männern“? Ein Beitrag zur Strafrechtsreform, Berlin: Neuer Deutscher Verlag 1929;
- Ders.: *Marxismus und freie Liebe*, hrsg. v. Friedrich KRÖHNKE, Hamburg 1982;
- MEUSER, Michael / SCHOLZ, Sylka: *Hegemoniale Männlichkeit. Versuch einer Begriffsklärung aus soziologischer Perspektive*, in: Martin Dinges (Hg.): *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*, Frankfurt (Main)/New York: Campus 2005, S. 211-228;
- MICHELER: *Selbstbilder und Fremdbilder der „Anderen“. Eine Geschichte Männer begehrender Männer in der Weimarer Republik und der NS-Zeit*, Konstanz: UVK-Verlagsgesellschaft 2005;
- MITTEILUNGEN DES WISSENSCHAFTLICH-HUMANITÄREN KOMITEES, Berlin, 1926-1933;
- SCHADER, Heike: *Virile, Vamps und wilde Veilchen. Sexualität, Begehren und Erotik in den Zeitschriften homosexueller Frauen im Berlin der 1920er Jahre*, Königstein / Taunus: Ulrike Helmer Verlag 2004;
- SCHMALE, Wolfgang: *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000)*, Wien/ Köln/ Weimar: Böhlau 2003;
- ULRICHS, Karl Heinrich: *Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe*, hrsg. v. Hubert Kennedy, Berlin: Verlag rosa Winkel 1994.